

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 2

Artikel: Abschied von der Sonnenblume
Autor: Mathys, Gaby
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

folgt lange die schlanke Gestalt einer Lötchentalerin, die ihr Heubündel auf schwankender Leiter zum Hausdach hinaufträgt, um es durch eine Luke von oben herab in den Schober zu schütten. Ist das Heu eingebracht, so naht schon die Zeit der frühen Früchte.

Emsige Hände brechen aus dem dunkeln Laub die Aprikosen, heben sie sorgfältig vom Zweig und legen sie Stück für Stück, wie edle Teile eines Kettengeschmeides in weiße Schindelförbe oder in Kistchen. Wer jetzt von einer Ferienwanderung aus einem der Seitentäler des Wallis in die Gegend um Siders heruntersteigt, kann sich das Bild zu Gemüte führen.

Leise beginnt der Herbst. Korngarben stricheln die Felder und wir folgen mit unsern Augen den Aehrenleserinnen, die tastenden Schrittes die Stoppeln absuchen, während vom Tenn her das rhythmische Lied des Dreschflegels herüberhallt.

Fast gleichzeitig beginnt die Kartoffelernte. Nun zieht die ganze Familie aus. Von den Aeckern schrauben sich blaue Rauchsäulen empor. In der heißen Asche der Feldfeuerchen braten und krachen die Kartoffeln, und das Bübchen stochert erwartungsvoll daran herum. Neben den gefüllten Säcken wacht der Hund, lachend mit hängender Zunge. Und alle haben frohe Gesichter. Aber am meisten freuen sich doch die Pferde. Zwischen Aeckern und Scheunen haben sie jetzt überall auszuhelfen. Und kaum ist eines am ersten Orte fertig geworden und hat den Karren fortgezogen, wird es auch schon wieder ausgespannt und in losem Trab an einen zweiten Ort geführt. Und dieses unbeschwerte, fröhliche Traben querfeldein, kommt den Pferden so festlich vor, wie jenes in der Jugendzeit, als das Füllen

lose neben der Mutter herhüpfte. Und darum sehen die Bauernpferde trotz der vielen Arbeit nie vergnügter aus als gerade in diesen Tagen.

Nun funkeln Hagenbutten am Feldrosenstrauch und die rauhe Wachholderfrucht mischt ihr starkes Aroma mit jenem des faulenden Laubes.

Soll ich von der Weinlese erzählen? Unmöglich, denn sie verlangt ein Kapitel für sich. Sie ist ebenso mannigfaltig wie die Heuernte und macht sich anders für die Traube des Dole und anders für die Traube des Rostrano. Sie allein würde eine Reise durch die Weingegenden der Schweiz rechtfertigen.

Und nun ist alles eingebracht. Der Mais ist ausgebrochen und ziert mit bronzenen Kolben die Lauben der Tessiner Häuschen; die Keller duften nach Äpfeln, das Gemüse liegt eingegraben im Sand oder hängt gedörnt in Säcken in der Vorratskammer. Menschen singen beim Wein in den Grottos und halten dazu ihre Tassen mit beiden Händen umspannt. Andere schlürfen den Sauser in den Lauben am Genfer- oder Neuenburgersee, jassen bei einem Glase Süßmost in den Gartenwirthschaften der deutschen Schweiz. Da wirft sich als der letzte unter den Erntenden der Tessiner den Sack über die Schulter und wandert singend oder pfeifend in seine Kastanienhaine. Und am 1. Oktober steht an der Straßenecke der Kastanienbrater wieder da mit verrußtem Gesicht und läßt köstliche Düfte seiner Küche entweichen, so oft er mit breitem Scheit die weit aufgeplätzten Früchte auf seinem Roste wendet und dazu den schweren Deckel ein wenig hochhebt. Es knistert und die Vorübergehenden bleiben stehen, greifen in die Tasche und werfen ein Geldstück hin.

Abschied von der Sonnenblume

Berschwenderisch zieht der Herbst auf. Bevor die Wälder sich richtig färben, ruht das Auge auf der verwirrenden Farbenpracht der Gärten. Neben den vielen Herbstblumen, den Astern, Dahlien und Chrysanthenen sind es vor allem die Sonnenblumen, die jetzt in den Vorgärten

stehen, sonnenwendig die leuchtenden Blüten-scheiben gerichtet. Allen andern Blumen überlegen; tragen sie sich nicht auf Stengeln, nein auf Stämmen stehen sie, stark und sehnig wie Bambusrohre, aber nicht kahl, sondern ringsherum behangen mit herzförmigen Blättern. Fülle und

Kraft zeigen sich damit an. Rauh und unsanft sind diese Stengel, aber im Licht zart und flau- mig umsäumt von einem Haarleid. Aus der schwellenden Knospe entfaltet sich dann das Sonnenrad, das alles andere zur Seite drängt, ja der Blütenbeginn ist wie die Geburt einer Sonne. Am Rande hat schon das helle Leuchten begonnen, die Mitte ist noch dunkel und glutver- hüllt. Bald strahlen aber die Sonnenblumen, die ihren Namen vom Sonnengott Helios ge- liehen haben und sich Helianthus nennen und strahlend ihren Sonnenkreis über alle andern Blüten des herbstlichen Gartens erheben. Im Flimmern der Luft sind die gelben Blüten wie feurige Zungen, die zu begnadeten Menschen ge- sprochen haben, zu van Gogh, dem Fanatiker der Farben, der sie mit allen strahlenden Kräf- ten neu geboren hat auf seinen Bildern.

Aber auch im Gärtchen des Pfarrerdichters Mörike, im weitabgelegenen Cleverjulsbach, standen Sonnenblumen, die einen Künstler be- feuerten, denn sie wurden ihm Zeichen und Sym- bol der singenden Kräfte seiner Seele.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen
Sehnend
Sich dehnend
In Lieben und Hoffen.

Wie die meisten der lohend leuchtenden Herbst- blumen unserer Gärten, etwa die Dahlien, kommt auch die Sonnenblume aus der Neuen Welt.

Die eigentlichen Blüten drängen sich im mitt- lern Blüteneller eng aneinander, sie haben Zeu- gungskraft und fabrizieren den Samen. Das Aufblühen beginnt außen am Rande und schrei- tet ringförmig nach innen vor und man sieht immer einen ganzen Kreis von Blüten mit gel-

hem Blütenstaub bedeckt. Summende Hummeln nehmen ihn an, tragen ihn fort als befruchten- den Lebensstaub, denn an ihren altmodischen Haarhosen bleibt alles hängen. Merkwürdig, erst reifen die männlichen Blütenpollen, und das Puderpulver schiebt sich aus den kleinen Röhren hervor, dann kommen aus den gleichen Röhren die weiblichen Stempel als nach außen gebogene Spiralen hervor, welche die Blütenpollen von andern Pflanzen, die eben die Insekten ver- mitteln, empfangen.

Nun werden die Wachstumskräfte rege, der tief unten sitzende, schwellende Samen treibt die Kleinblüten auseinander, und die fünf Backen der Blüten spreizen sich, rücken immer mehr aus- einander, bis man sie zuletzt wie trockene Hüllen abstreifen kann. Und neue Regelmäßigkeiten er- schließen sich unsern Augen. Der gefüllte Samen- teller zeigt sein strenges Streumuster. Kleine silberne Hüllblätter stehen zwischen einzelnen Kernen, und jetzt kommen wieder die Kelchblät- ter zur Geltung. Scharf stehen ihre zugespitzten Zipfel um den Blüteneller, ihre Innenseite mit dem matten Hellgrün kann sich nun erst zeigen, wie eine Innenseite kostbarer Handschuhe. Schwer und schwerer neigt die Samenlast den Samenteller. Und die großen Blätter decken den Stamm und den Samenkorb fast wie Palmen- wedel, bald kommen Weisen, um die ersten Kör- ner zu versuchen. So kehrt die Sonnenblume selbst zurück in ihren innern Kern, der alles für das kommende Leben birgt: schlanke Stengel, fahnenartig flatternde Blätter, den dichten Kno- spenschopf und zuletzt jene feurigen Strahlen, die van Gogh so liebte, Strahlen von Helios — Helianthus.!

Gaby Mathys.

Bettlauben

Wenn im Spätherbst der Föhn durch die Täler stürmt und der rauschenden Farbensym- phonie der Buchenwälder ein schauriges Sterbe- lied orgelt, dann ist an vielen Orten in der Schweiz „Bettlaubenzeit“. So gefürchtet der all-

gewaltige Machthaber Föhn im Wetterreiche ist, bringt er besonders dem, der auf Wiese und Feld, in Acker und Weinberg nichts zu erhoffen hat eine reiche Laubernte. Da ist es der Bu- chenwald, welcher dem Armen das Bett rüstet.